

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 52 (1926)
Heft: 52

Artikel: Die eidgenössische Post
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-460259>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mittelholzer's Forschungsreise

Sonderbericht eines blinden Passagiers
(P. Gasus)

Seine Bereitschaft

Still, Flügeltröpf! Da hilft kein Schnauben,
Will Neolus es nicht erlauben.
Sei fromm und ehre seine Gründe!
Er ist der alte Gott der Winde,
Zu dem ich, mich bescheidend, bete.
Der Wetterwart — ist sein Prophet.
Des Telephones Nabelschmür
Hält mich noch fest, ist mir die Uhr,
Das Läutwerk für den Tag, der groß...
Ha, schwinde, steige, donn're los!

Sein Start

Schon zeigte dem erstaunten Uetli
Er sein hermetisch Lederf...,
Worauf in scharfem Wolkenritt
Die Burg der Alpen er durchschritt,
Sich zwängend durch des Gotthards Türe,
Die Gattin — einzige Walfüre!

Intermezzo

Neugier gehört wohl zum Beruf
Des Forschers. Drum in den Vesuv
Steckt schnell er vom Pilotenstige
Der Nase wissensdurst'ge Spitze.
Da stieg ihm auferm Schwefelgase
Ein Rauch, stark reizend, in die Nase,
Rauch, hundsgemein und ganz gewöhnlich,
Dem „Höhenrauch“ durchaus nicht ähnlich.

Am Nil

Das Meer, ein wenig Griechenland,
Meer, Meer — und nun: Ägyptens
Stolz über Pharaonengrüfte [Strand!
Flog man mit dem „Kamel der Lüfte“,
Hier Wüste und dort Wasser schnellen,
Bis zu des Nils berühmten Quellen,
Dem blauen und dem weißen Nil,
Der Zürcher Farben Widerspiel.
Man ist gerührt und steht versenkt,
Indem man an die Heimat denkt. R. R.

*

Berichtigung.

Auf Seite 6 des „Nebelspalter“ vom
3. Dezember 1926 sind 5 Sprüche publi-
ziert, unter welchen der Name „B. Suter-
meister“ steht. Wir erklären, daß die
beiden letzten Sprüche nicht aus der
Feder des Herrn Dr. Sutermeister stam-
men, sondern irrtümlich unter seinem
Namen veröffentlicht worden sind.

Redaktion und Verlag



Die eidgenössische Post

Die Post ist eine sogenannte eidgenös-
sische Anstalt. Die Pferderegianstalt ist
auch eine eidgenössische Anstalt. Das hat
miteinander äußerlich nicht viel zu tun.
Innerlich stehen sie einander nahe. Sie
führen beide einen Eichenfranz um das
Wappen. Warum es gerade Eichen sein
müssen, ist in den eidgen. Gesetzbüchern
und deren Ausführungs-Bestimmungen
nicht ersichtlich. Edelweiß werden auch

„Bubibebu“

(Das ist der Internationale Bund zur Bekämpfung
des Bubikopfes und der Vermännlichung der Frau)



Herr: Kampf dem Bubikopf und der Vermänn-
lichung der Frau ist jetzt die Parole!
Dame: Dagegen werden wir Frauen opponieren
— Mann für Mann!

vereinzelt gezeigt. Offenbar weil sie auf
den geschnitzten Salatbestecken auch zu fin-
den sind. Das Personal kennt man an
der Uniform und an der Höflichkeit an
den Schaltern. Erstere wird vom Bund
geliefert und ab und zu erneuert. Sosen
am meisten. Letztere ist an Vorschriften
gebunden und bleibt konstant. Sie wird
oft unnötig in Anspruch genommen, zum
Beispiel, wenn man etwas besser weiß
als der Beamte. Die Vorschriften werden
oben gemacht und an den Schaltern dem
Publikum nur auf alle Art und Weise zur
Kenntnis gebracht. Die Höflichkeit ist da-
bei oft nur Mittel zum Gegenmittel. Es
werden auch Pakete mit und ohne Fragil-
eifetten angenommen, auch Druckfachen,
die gehen und nicht gehen. Wenn diese
der eine Beamte annimmt, schickt sie der
andere zurück. Das sind die beliebtesten
Fälle. Man kann auch fast alles schnell
und langsam versenden, ohne daß man

oft einen Unterschied merkt. Der Geldver-
kehr ist der teuerste, weil dort auch die
unrichtig ausgefüllten Formulare bezahlt
werden müssen. Man kann durch Check
oder Mandatpostanweisungsscheck einzah-
len. Wenn man nicht recht weiß mit was,
so gibt einem der Beamte gerne den un-
richtigen Weg an. Auch durch den Tele-
graph kann man Geld schicken, was aber
unglaublich scheint. Darum geht es oft
so lange, bis es ankommt, vielmehr bis
es jemand fortschickt. Ich z. B. warte
schon bald vierzig Jahre darauf. Dieses
Verfahren ist daher zu vermeiden. Ein
höchst beliebtes Spiel sind auch die Post-
automaten. Man kann z. B. stundenlang
ein Zehnrappenstück in den Zwanzigrap-
penautomaten werfen, ohne daß er es an-
nimmt. Auch kann man durch extra zu-
gerichtete Münzen und schnelles Hantieren
am Apparat vieles erreichen, doch möchten
wir dabei auf die Fachstudien über die
Postautomaten von Paul Altheer verwei-
sen. — Briefmarken kann man sonst an
allen Schaltern verlangen, erhält sie aber
meistens nur an einem. Sie sind auf
einer Seite zum Abschlecken eingerichtet.
Die andere Seite enthält zum Unterschied
ein Bild. Dies wird nachher mit schwarzer
Farbe unkenntlich gemacht. Man kann
auch sonst von einem Schalter zum an-
dern geschickt werden, je nachdem es einen
Fall betrifft. Wenn man dann an allen
gemessen ist, verlangt man am besten den
Chef, der dann selber zum ersten Schalter
zurückgeht und dem dortigen Chef etwas
sagt. Dann gehts noch fünf Minuten, wo-
bei ein Buch nachgeschaut wird, dann
wird's angenommen. Die Chefs sind spe-
ziell für diese Bücher da. Sonst wickelt sich
der Schalterverkehr folgendermaßen ab.
Man verlangt z. B. eine Postkarte. Dann
fragt der Beamte: In- oder Ausland?
Dann sagt man: nein, nach Wallisellen.
— und er gibt einem eine Zehn-Rappen-
Postkarte. Das ist das einfachste Verfah-
ren. Oder wenn man dem Sohne eine
Zeitung schickt, legt man in den innersten
Falt einen kleinen Brief und schreibt
außen „Druckfache“ darauf. Das kostet
dann das erste Mal nur 5—10 Rappen.
Am andern Tag kommt dann der Brief-
träger und bringt die bezeichnete „Druck-
fache“ wieder zurück mit einem schönen
gedruckten Schreiben von der Post. Das
kostet dann auch noch ein Franken Strafe.
Und dann schickt man die Zeitung allein
als Druckfache und den Brief allein als
Brief. Das ist auch ein sehr einfaches
und beliebtes Verfahren. Auch kann man
bei der Post viele Sachen aufgeben, auf
welchen man nur eine halbe oder gar
keine Adresse schreibt, und als Unterschrift

oder Absender nur „Josef“ notiert. Dann muß die Post suchen und suchen und findet natürlich den Adressaten nicht. Der Absender ist auch nicht zu finden, und da wird die Post heillos wild. Das ist auch ein lustiges Verfahren.

Etwas ganz Lustiges ist es auch, wenn man einen Wertbrief nach dem Ausland schicken will. Dann geht man mit dem Brief an den Schalter. Der Beamte sagt, der Brief müsse versiegelt sein. Man geht heim und versiegelt ihn und kommt wieder. Der Beamte sagt, es müsse ein richtiges Wertfußert verwendet werden. Man kauft eines und geht wieder auf die Post. Der Beamte sagt, es müsse eine Petschaft und nicht ein Fingerhut zum Siegeln verwendet werden. Man geht heim, kauft ein Fremdwörterbuch und schlägt nach, was das ist. Dann läßt man sich auf der Messe zwei ineinandergeschlungene Buchstaben stechen. Dann geht man wieder auf die Post. Der Beamte nimmt es schließlich und sagt, — das geht nicht, die Marken dürfen nicht aneinander, sondern müssen einzeln getrennt aufgeklebt sein. Man geht damit wieder heim und macht die ganze Sache neu. Man kommt wieder auf die Post und der Beamte ist nun einigermaßen zufrieden. Er sieht nun die Adresse an und sagt, ja, nach Rußland kann man keine Wertbriefe schicken! — Dann nimmt man die vollkommene Sendung wie ein Kleinod nach Haus und freut sich über die Unterhaltung mit der Post. — Auch sehr unterhaltsam auf der Post ist es, hauptsächlich wenn man es sehr eilig hat, wenn der Beamte ein Kind bedient, das eine Zehnrappenmarke will und nur fünf Rp. hat. Da wird es nach Vater und Mutter, Familienbüchlein und seinem Vornamen gefragt und ob es nichts verloren. Je mehr der Gottfriedli beteuert, nichts verloren zu haben, desto mehr dringt der Beamte in die intimsten Familienverhältnisse des vermischten Fünfräpplers ein. Ist dann der Gottfriedli endlich mit einem schönen Gruß an die Mama und dem Bemerkten, daß man für fünf Rappen auf der Post keine Zehnrappenmarke erhalten, entlassen, kommt noch ein Dienstmädchen mit einem etwas unförmlichen Paket an die Reihe. Der Beamte stutzt. Er sieht sich vor einem etwas unförmlichen Hindernis. Nachdem er sich überzeugt, daß er mit seinem Kopf allein gegen diesen Fragenkomplex nichts auszurichten vermag, holt er sich ein dickes Buch hervor. Er sucht in einem Anhang noch etwas, das er nicht zu finden scheint. Nach zehn Minuten gibt er dieses Suchen im Sachregister auf. Er nimmt ein dickeres Buch hervor. Da kann er nun wenigstens blättern, — und jedes Mal, wenn er wie-

Schweizerische Politiker in der Karikatur

Gr. Rabinowitch



Nationalrat Dr. Rudolf Gelpke, Basel

der ein Blatt umdreht, erneuert sich sein Hoffen, — er finde nun das Richtige. Da auch der Postbeamte aus lauter Hoffnungen zusammengesetzt ist, gibt er diese erst nach weitem zehn Minuten auf. — Dann nimmt er ein noch dickeres Sammelurium zur Hand, in welchem er nach abermaligem Suchen von beinahe zehn Minuten einen vermeintlich ähnlichen Fall entdeckt und darnach die Sperrguttage erhebt. Es erheben sich auch alle Umstehenden. Unterdessen ist einem gar nicht mehr eilig zu Mute. Man gibt in größter Ruhe sein Paketchen mit 30 Rappen ab und freut sich über die gute Verwendung seiner Zeit.

Dem Dienstmädchen aber soll am anderen Tage die halbstündige Sperrguttag als „unrichtig bezogen“ wieder rückver-

gütet worden sein. Ein Beweis, wie wir ein absolut zuverlässiges, seriöses Postpersonal besitzen.

Fr. 2

Literatur.

Appenzeller Geschichte. Von Jakob Hartmann. Zweite, erweiterte Auflage. Mit Buchschmuck von Carl Ziner, Appenzell. 300 Seiten. Preis gebunden Fr. 6.—. Verlag: Arnold Bopp & Co., Zürich.

Professor Dr. Otto von Greiner schreibt über Jakob Hartmann's „Appenzeller Geschichte“ in seinem Buche „Die Mundartdichtung der deutschen Schweiz“: „Eine richtige Selbstbiographie ist des Appenzellers Jakob Hartmann's Erzählung: „De Chemifeger Bode-maa“, enthalten in seinen „Appenzeller Geschichte“.

Wer hier etwa auf schnurige Handwerkerfreize aus dem Leben eines „leggefederete“ Appenzellers gefast ist, erlebt eine seltsame Ueberraschung. Zwar fehlt es an guter Laune und Mutterwitz diesem weltreiseflustigen Raminfeger nicht. Allein hier ist mehr. Hier ist eine jener Selbstbiographien, die wir zu den schönsten Denkmälern schweizerischer Art und Kunst rechnen. Freilich mehr Art als Kunst, aber eine Art, ein Volkstum, das auch in der vortheueren Form des Tatsachenberichtes einem ans Herz greift. Szenen wie die des heimkehrenden Bruders am Sterbebett der Schwester oder auch nur wie die des Wiedersehens zwischen Mutter und Sohn beim Lehrmeister in Basel, ohne alle Reichthumkeit erzählt, mahnen an jene schauhafte Sachlichkeit, die unsern Selbstbiographen im 16. und 17. Jahrhundert noch eigen war. Im 18. Jahrhundert ging diese Blauheit in der Literatur unter. Einem Chemifeger Bode-maa ist sie noch im 20. Jahrhundert geschenkt.